Der Episcopat der Gegenwart

in Lebensbildern dargestellt.

Dr. Anton Ludwig Frind,

Bischof von Leitmeritz.

(† 28. Oktober 1881.)

Würzburg 1883 Wien
I. Spiegelgasse 12.

Verlag von Leo Woerl.

I. Heimat, Kindheit und Studien.

Das nördliche Böhmen bildet zwei nach Sachsen auslaufende Enklaven. In der westlicheren, hart an der Grenze, liegt der Stadt-Marktflecken Hainspach, dessen Bezirk als der nördlichste Punkt der österreichischen Monarchie gilt. In dieser Ortschaft wurde Bischof Dr. Anton Ludwig Frind am 9. Oktober 1823 geboren. Sein Vater Josef, ein wegen seines Biedersinnes geachteter Mann, besaß das Bauerngut Nr. 91 und war bis zur Umgestaltung der Gemeindeverwaltung langjähriger sog. Richter. Das genannte Bauerngut befindet sich im Besitze dieser Familie seit 1716. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts übersiedelte ein Sohn dieses Hauses nach Böhmisch-Kamnitz und diesem Zweige der Familie entstammte der Wiener Hof- und Burgpfarrer und nachmaliger Bischof von St. Pölten, Dr. Jakob Frint. Derselbe ist Begründer des höhern Priesterbildungsinstitutes zum hl. Augustin in Wien, in welchem Weltpriester aus allen Diözesen Oesterreichs vereinigt sind und den höhern Studien zur Erwerbung des theol. Doktorgrades obliegen. Er starb zu S. Pölten am 11. Oktober 1834.

Unter fünf Kindern war der Knabe Anton das zweitälteste. An den Verrichtungen der Haus- und Feldwirthschaft, zu denen in jener arbeitsamen Gegend die Kinder nach Zulaß ihrer Kräfte alsbald herangezogen werden, fand er geringeren Geschmack als an den Schulbüchern. Die Schule besuchte er mit größtem Fleiße. Für die Schreibung seines Namens, welche zwischen den Consonanten d und t schwankte, war der etymologische Machtspruch des damaligen Unterlehrers entscheidend: „Frind kommt von Freund und darum hast Du Dich mit d zu schreiben."

Der damalige jugendliche und kinderfreundliche Kaplan Ludwig Sommer, welcher als ehrwürdiger Priestergreis in der Eigenschaft eines Ehrenkanonikus und bischöflichen Bezirksvikars in Eidlitz bei Kommotar noch jetzt in vollster Aktivität steht, richtete alsbald auf ihn sein Augenmerk. Der Trieb seines Talentes, wohl auch die Erzählungen seines Großvaters über die Jugendzeit des St. Pöltner Bischofs regten in seinem feurigen Gemüthe den Wunsch an, in die Studien gegeben zu werden. Hiezu kam das Beispiel eines bereits zu Prag in den Studien befindlichen Vetters, des nachmaligen Prager Universitätsprofessors und späteren Ossegger Ciserzienserstiftsabtes Dr. Anton Sales Mayer. Unter dem Einfluß des Kaplans Sommer gedieh der Plan zur Reife. Bereits hatte der Bischof von St. Pölten sich entschlossen, den Großneffen zu sich zu nehmen und wurden die Vorbereitungen zur Reise getroffen: da traf die Nachricht von dessen Ableben ein! Allein in dem Knaben starb die Hoffnung nicht. Im nächsten Jahre (1835) wurde der Weg, anstatt nach St. Pölten, nach Prag angetreten, woselbst sein älterer studierender Vetter und dessen Gönner, der Kreuzherrenordenspriester und gegenwärtige Pöltenberger infulirte Probst Johann Mayer ihm einige Beihilfe gewähren konnten. Da es bei dem kargen Erträgnisse der bäuerlichen Wirthschaft im väterlichen Hause keinen Ueberfluß gab, so fiel die dem Sohne geleistete Beisteuer sehr mäßig aus. Frind theilte deshalb das Schicksal der „armen Studenten," aber auch deren Vortheil, daß bei ihnen die Schule der Studien zugleich eine Schule des Lebens wird, welche einen gut angelegten Charakter früher zeitigt und gegen die Beschwerden widerstandsfähiger macht. Aus der Studienzeit blieb ihm eine Vorliebe für mittellose Studierende eigen, die er auch stets nach Kräften bethätigte.

Die vier Gramatikalklassen des Gymnasiums absolvirte er mit meist vorzüglichem Erfolge theils am akademischen altstädter, theils am neustädter Gymnasium zu Prag. Die beiden Humanitätsklassen legte er als zweiter Prämiant in Leitmeritz zurück, wohin er seinem bereits Theologie studierenden Vetter Mayer gefolgt war. Zu den zwei Jahre dauernden philosophischen Studien (1842 und 1843) mußte er nach Prag zurückkehren.

Es war nun die Zeit der Standeswahl gekommen. Frind hatte hiebei keine Stürme des Herzens und keine Zweifel des Ver-

standes zu überwinden; denn die Entscheidung war in ihm längst grundgelegt. Er folgte dem ihn seit seiner Kindheit beherrschenden Zuge seiner frommen Neigung: hatte er ja doch oft bei den kindlichen Spielen einen Baum bestiegen und als improvisirten Predigtstuhl benützt. Er wählte den geistlichen Stand und hat ihn bis zu seinem Ende mit Begeisterung geliebt. Das Gesuch um Aufnahme in das Priesterseminar richtete er an den Bischof seiner Mutterdiözese Leitmeritz, den wegen seiner apostolischen Tugenden bekannten Augustin Bartholomäus Hille (2. Juli 1832 bis 26. April 1865). Der Referent indorsirte das noch jetzt erhaltene Gesuch nach geschehener Informirung: „. . . P. sagt, höchst beachtenswerther Kopf, ohne Anstrengung Ausgezeichnetes zu leisten fähig . . . das Betragen ehrenhaft . . . sein Aeußeres sehr gut." Bischof Hille resolvirte sofort die Aufnahme. So oblag Frind von 1844 bis 1847 den theologischen Studien im Clerikalseminar zu Leitmeritz. Das Absolutorium weist durchgängige Vorzugsklasse auf. Inzwischen stellte sich jedoch ein Bluthusten ein, welchem der Seminararzt eine so große Bedenklichkeit beilegte, daß er den Patienten zur Erholung ins Elternhaus schickte. Allein bei dem Fonde seiner Naturkraft erlangte Frind in der frischen heimatlichen Gebirgsluft die Genesung so vollkommen wieder, daß er im späteren Leben dieses Vorfalles fast vergaß, was für ihn verhängnißvoll werden sollte.

II. Primiz und Seelsorge.

Gegen Schluß des Schuljahres 1847 begannen die Eltern bereits auf ihren Freuden- und des Sohnes Ehrentag, auf die Primizfeier, zuzurüsten. Da die Priesterweihe auf den 26. Juli angesetzt war, wurde der 1. August, als ein Apostelfest, zum Primiztage gewählt. Allein die Freude sollte nicht ungetrübt sein. Um die Mitternachtsstunde vom 5. auf den 6. Juni brach im Wohnhause des Gehöftes Feuer aus: binnen Kurzem war der gesammte Holzbau und die Scheuer ein Raub der Flammen geworden. Man hatte Mühe, das Vieh zu retten. Aus einer halbverbrannten Truhe, welche zur Brautausstattung der Mutter gehört hatte, ließ sich Frind später ein Kreuzchen anfertigen, auf dessen Rückseite er ihm wichtige Gedenktage verzeichnete. Der Brandschaden war um so empfindlicher, als das nun in Asche gelegte Haus ein wenige Jahre vorher vollendeter Neubau war,

welchen man obendrein bei einer Assekuranzgesellschaft zu versichern unterlassen hatte. Doch die Niedergeschlagenheit gewann nicht die Oberhand; das Gefühl der nahen geistigen Freude obsiegte und bestimmte zu raschem Handeln. Bald erstand auf der Brandstätte ein neues steinernes Gebäude und in später Nachtstunde vollendeten die Zimmerleute die Dielung des Lokales, aus welchem Tags darauf, am 1. August, der Primiziant in feierlichem Zuge zur Kirche abgeholt wurde. Ein heiterer wolkenloser Himmel begünstigte die Theilnahme der ganzen Bevölkerung. Die Primizpredigt hielt Dr. Sales Mayer; in dem Thema „der Priester predigt, heiligt und opfert" entwarf er das Programm der priesterlichen Wirksamkeit und ahnte dabei wohl nicht, in welchem Umfange der von ihm zum Altare geführte geistliche Vetter dieses Programm zu verwirklichen berufen sein sollte.

Der Ort seiner Erstlingswirksamkeit war die benachbarte Industriestadt Warnsdorf. Der Seelsorgsdienst daselbst galt als schwierig nicht bloß wegen der an 15,000 reichenden Seelenzahl und des gemischten Charakters der Bevölkerung, sondern auch deshalb, weil damals der Rongesche Deutschkatholizismus durch den schwärmerischen Wundarzt Mach in die Gemeinde Eingang gefunden hatte. Allein diese Bewegung ging bald vorüber. Auch unterhielt damals noch der größere Theil der Fabrikanten und Großindustriellen zur Seelsorgsgeistlichkeit ein freundschaftliches Verhältniß. So fand der junge Kaplan in Warnsdorf ein ebensowohl seinem jugendlichen Arbeitseifer als auch seinem leutseligen Wesen ganz angemessenes Feld der Thätigkeit und erwarb sich in kurzer Zeit die Liebe der Bevölkerung, was ihm insbesondere in dem tumultuösen Jahre 1848 zu Statten kam. Bei der Vertheilung des katechetischen Unterrichts an die einzelnen Kapläne fiel ihm die Karlsdorfer und Neuleutersdorfer Schule zu. Die letztere Ortschaft gehört in das Königreich Sachsen, war aber damals noch nach Warnsdorf eingepfarrt. Als das hölzerne Schulgebäude bis auf den Grund niederbrannte, wurde durch seine umsichtige Vermittlung von der armen Gemeinde um einen mäßigen Preis ein sehr passendes Grundstück erworben, auf welchem sich jetzt eine sehr schöne Schule und Kirche sammt geräumigem Friedhofe erhebt. Zu seiner Zeit wurden auch von dem Domkapitel zu Bautzen die ersten Verhandlungen zur Auspfarrung der Gemeinde Leutersdorf und zur

Errichtung einer selbstständigen Seelsorge geführt und die Leutersdorfer hatten den einmüthigen Wunsch, ihren Katecheten dereinst zum ersten Ortspfarrer zu erhalten. Dieser Wunsch sollte sich nicht erfüllen.

Im Jahre 1851 wurde die Stelle eines zweiten Religionslehrers am Leitmeritzer Gymnasium vakant. In Frind kämpfte die Liebe zur Seelsorge mit der Neigung zum Lehrfache; die letztere wurde insbesondere durch seinen den historischen Studien zugewendeten Sinn unterstützt, denen er beim Lehramte sich besser hingeben zu können hoffte. So entschloß er sich zur Konkursprüfung, die er mit vorzüglichem Erfolge bestand, in Folge dessen er als Religionslehrer am Leitmeritzer Gymnasium angestellt wurde. Am 31. August hielt er seine Abschiedspredigt und begab sich unter dem Geleite einiger Freunde an seinen neuen Bestimmungsort. Doch mit seinem Herzen blieb er noch lange bei den Warnsdorfern, bei welchen, insbesondere bei der Schülerschaft, er sich ein treu bewahrtes Andenken gesichert hatte.

III. Seine Thätigkeit an den Gymnasien zu Leitmeritz und Eger.

Schon in seinem Gesuche um die Katechetenstelle hatte Frind die Geneigtheit zur gleichzeitigen Uebernahme eines zweiten Lehrfaches, wo möglich der Geschichte, ausgesprochen. Als Mann von rühriger Arbeit und energischem Willen fand er neben den pflichtmäßigen Unterrichtsstunden noch Muße zum Geschichtsstudium, das er mit solchem Eifer ergriff, daß er sich schon im Juli 1852 der k. k. Gymnasialprüfungskommission in Prag stellte und für „in nicht gewöhnlichem Grade befähigt" erklärt wurde, das historisch-geographische Fach im ganzen Gymnasium zu lehren. Nun erst entwickelte er den Schülern gegenüber seine volle Thätigkeit. Die Zeugnisse des Gymnasialdirektors Kolarik rühmen die Klarheit und Faßlichkeit seiner Vorträge und seine gewinnende Liebe. Der Grundzug, der im Verkehr mit den Schülern überall hervortrat, war aufrichtige gemüthvolle Liebe, verbunden mit imponirendem Ernste. Darin lag auch der Schlüssel seiner großen Erfolge, welche er bei der Studentenschaft in Leitmeritz und später in Eger erzielte und welche auch über die Studienzeit hinaus nachhielten, so daß er mit seinen ehemaligen Schülern durch das Band der Freundschaft verknüpft blieb.

Bischof Hille wendete dem Wirken Frinds eine stets wachsende Aufmerksamkeit zu und wurde sein väterlicher Gönner. Zunächst betraute er ihn mit der Aufgabe, gemeinsam mit dem Mitkatecheten Franz Domel ein Gebet-Betrachtungsbuch für die studierende Jugend zu schreiben. Dieses erschien im J. 1857 unter dem Titel: „Deus, lux, laetitia et salus mea" und enthält außer lateinischen und deutschen, dem Bildungsgange der Obergymnasiasten angepaßten Gebeten eine Sammlung der gangbarsten lateinischen und deutschen Lieder, wodurch der Gymnasialgottesdienst fruchtbringender eingerichtet werden konnte. Sehr viele andere Gymnasien bedienten sich dieser Gabe, die in Folge dessen später in zweiter und dritter Auflage erscheinen mußte. (Prag, Tempsky.)

Folgenreicher war jedoch ein anderer Impuls, den Bischof Hille auf Frind übte. Im Jahre 1856 feierte die Leitmeritzer Diözese das 200jährige Jubiläum ihres Bisthums und das 800jährige Andenken der Stiftung ihres Domkapitels, das ehemals als Collegiatkapitel bestand. Da war es ein Wunsch Bischof Hilles, diese Gedenkfeier durch die Abfassung einer Diözesangeschichte verherrlicht zu sehen. Die willige Hand wurde ihm vom Religions- und Geschichtsprofessor Frind geboten. Es wurden die Archive des Bisthums und Kapitels eröffnet; die Seelsorger der Diözese wurden angegangen, das Wissenswertheste aus den Pfarrgedenkbüchern mitzutheilen: allein alle diese heimischen Quellen erwiesen sich als lückenhaft und nöthigten zu weiteren Forschungen in den Archiven zu Prag, wohin die Leitmeritzer Diözese früher zuständig gewesen. Zu diesem Zwecke erbat sich Frind vom Oktober 1857 bis Ostern 1858 einen Urlaub, welchen er unter den Manuskripten der Prager fürstbischöflichen und der Bibliotheken des Metropolitan-Domkapitels, der k. k. Universität, der Stifter Strahov und St. Thomas zubrachte. Doch je tiefer er in die geschichtliche Forschung eintrat, desto mehr erweiterte sich, wie wir unten sehen werden, sein Plan und desto länger verzögerte sich auch eine erste Publikation.

Diese sollte indeß nicht mehr von Leitmeritz, sondern von Eger datirt sein. Die rühmlichen Anerkennungen seitens des Consistoriums und des Bischofs, sowie seitens der Schulbehörde und der Statthalterei hatten die Folge, daß er über sein Ansuchen am 20. September 1859 zum Direktor des Egerer k. k. Ober-

gymnasiums ernannt wurde. Die Leitmeritzer Studentenschaft bereitete dem im Oktober scheidenden Lehrer einen imposanten Fakelzug. Besonders herzlich gestaltete sich der Abschied im engeren Freundeskreise. Frind hatte nämlich mit seinem Landsmanne und Jugendfreunde Johann Drasche († 4. November 1877 als Canonikus zu Leitmeritz) durch mehrere Jahre Hausgenossenschaft und gemeinsam mit dem gegenwärtigen Canonikus Seifert auch Tischgenossenschaft gehalten. Diese übergaben dem überraschten Freunde einen goldenen Ring als das Insigne eines bischöflichen Notars, zu welchem ihn Bischof Hille in oberhirtlicher Anerkennung ernannt hatte.

Die Verehrung, welche Frind bei den Gymnasiasten, und die freundschaftliche Liebe, welche er bei seinen Collegen im Lehrkörper zu Leitmeritz gefunden hatte, waren alsbald nach Eger übertragen. Zwar konnte er sich als Direktor nicht mehr im gleichen Umfange wie früher am Unterricht betheiligen und behielt nur einige Lehrstunden für Religion und Geschichte bei, wozu auch die sonntägigen Exhorten für die Obergymnasiasten kamen. Allein die Direktionsgeschäfte boten ihm vermehrte Anlässe zur vortheilhaftesten Einwirkung auf den Geist der studierenden Jugend. Zugleich konnte er in dem neuen Amte der ihm inne wohnenden Neigung, zu schaffen und zu organisiren, gerecht werden, wie dies aus den Jahresberichten und den mannigfachen behördlichen Belobungen hervorgeht. Unter ihm wurden auch die Lokalitäten des Gymnasiums und insbesondere die Kapelle gründlich renovirt und der letzteren auch mehrere Meßgewänder gewidmet. Bei allen Obliegenheiten seines Amtes und seinen Privatstudien unterließ er nicht, den geistlichen Mitbrüdern gefällig und dienstwillig zu sein; mit stets großer Freude nahm er Einladungen zu Predigten und gottesdienstlichen Funktionen in Eger oder der Nachbarschaft an und leistete auch in der Bartholomäikirche durch längere Zeit ständige Aushilfe.

In dieser Zeit veröffentlichte er auch heftweise den ersten Band seines kirchengeschichtlichen Werkes. Sein „Erstlingsversuch" fand eine überaus günstige Aufnahme und machte seinen Namen in der literarischen Welt bekannt. Wohl auf Grund dieser Publikationen wurde er zum Mitglied des Gelehrtenausschusses des germanischen Museums in Nürnberg und von der k. k. Wiener Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen

Baudenkmale zum Korrespondenten, wie auch für mehrere Kreise zum Konservator ernannt. Indeß zeitigte der Fortschritt in den geschichtlichen Arbeiten bei ihm den Wunsch, dem Mittelpunkte Böhmens und seinen Archiven näher zu kommen. Er wurde Kandidat um ein Kanonikat in dem allezeit getreuen Prager Metropolitan-Domkapitel. Seine zweite Bewerbung hatte Erfolg: Am 25. Mai 1869 erschien bei ihm der Bote des Kapitels mit der frohen Mittheilung, daß die Tags vorher stattgefundene Wahl auf ihn gefallen sei. Unter herzlichen Ovationen der Studierenden und der Bevölkerung verließ der gewählte neue Kanonikus die Stadt Eger. Seine Majestät verlieh dem scheidenden Direktor in Anerkennung seiner Verdienste um das Egerer Gymnasium das Ritterkreuz des k. k. Franz-Josefs-Ordens.

IV. Seine Stellung als Domkapitular zu Prag.

Mit dem Eintritt in das Prager Domkapitel, in das er durch die feierliche Installation am 4. Juli 1869 aufgenommen wurde, begann für Frind eine neue Epoche seines Lebens. Es galt, den liebgewordenen Lehrunterricht aufzugeben und sich in den Angelegenheiten der Administration der Erzdiözese heimisch zu machen, zu welcher er durch die Ernennung zum erzb. Konsistorialrathe und zum Mitgliede des geistlichen Gerichts herangezogen wurde. Indeß konnte er seiner Liebe zum Vortrag noch insoweit genügen, als es die Pflicht des jüngsten Kanonikus ist, die sonntägigen Predigten in der Metropolitankirche zum hl. Veit zu halten, wo er ein gern gehörter Prediger war.

Seine Hauptthätigkeit aber wendete er den Geschichtsstudien zu. War er ja doch Mitglied einer Körperschaft geworden, welche bis in die frühesten Jahre der böhmischen Kirchengeschichte hinaufreicht und welche wie keine zweite in den Stürmen der Zeit einen Reichthum archivalischer Schätze zu bewahren gewußt hatte! Dabei ersah er für sich eine spezielle und seinem Naturell sehr angepaßte Aufgabe, in deren Erfüllung er beim Kapitel dankbares Entgegenkommen fand. Da nämlich die Bibliotheks-lokalitäten unzureichend schienen, wurden für diesen Zweck neue und größere Räume ermittelt und Kanonikus Frind setzte mehrere Jahre daran, das gesammte handschriftliche Material zu sichten, jede einzelne Urkunde zu lesen und zu registriren, so daß das

reiche Kapitelarchiv erst hiedurch für die Geschichts- und Quellenforschungen völlig erschlossen wurde.

In Folge rascher Todesfälle im Kapitel war Frind vermöge der Anciennität im Jahre 1874 zum Kanonikus-Senior vorgerückt, mit welcher Präbende der Genuß der sog. Portion beginnt. Er wollte, schreibt er, diesen Genuß mit einem frommen Werke anfangen und gedachte zuerst seines Heimatsortes Hainspach, woselbst soeben der Friedhof um die Kirche wegen Unzulänglichkeit des Belegraumes aufgelassen und auf eine der Kirche benachbarte Höhe übertragen werden mußte. Da baute er auf dem Gipfel des Friedhofes eine von den meisten Punkten der ausgedehnten Ortschaft aus sichtbare Kapelle; an diese Situation anknüpfend sprach er bei ihrer Einweihung über „den Blick auf dem Friedhof und vom Friedhofe." Hiebei stand er auf der Gruft, die er für sich einbaute. Ja sein joviales und lebensfrohes Wesen hinderte ihn nicht, schon damals oberhalb der Gruft eine bis zur Einsetzung des künftigen Todestages fertige Grabgedenktafel einmauern zu lassen. Der Gedanke an den Tod erfuhr übrigens in Bälde eine sehr wirksame und kräftige Erneuerung: am 19. November 1876 starb plötzlich an Schlagfluß sein Vetter Dr. Sales Mayer als Stiftsabt von Ossegg. Der trauernde Freund widmete dem Verewigten, der auf seine Lebensgeschicke so thätigen Einfluß genommen, in der erbauten Kapelle eine Gedenktafel als Gegenstück der eigenen.

Noch waren seit dem ersten Bauwerke zwei Jahre nicht verflossen, als Domkapitular Frind für den Heimatsort eine zweite Widmung bereit hatte. Nach der Erwählung des Mayer zum Abte (20. Mai 1875) war ihm das Kommissariat über die Congregation der barmherzigen Schwestern vom heil. Carl Borromäus und vom hl. Kreuze übertragen worden, welche beide ihre Mutterhäuser in der Prager Erzdiözese (zu Prag und Eger) haben. Frind wollte das wohlthätige Wirken dieser Schwestern auch in Hainspach einführen und zugleich einen Akt der Pietät an der Stätte üben, wo seine Eltern und Großeltern ihren Lebensabend geschlossen hatten. Zu diesem Ende kaufte er von seinem Bruder, dem Besitzer des Erbgutes, das sog. Ausgedinghaus, baute dasselbe um und gründete daselbst ein von den Kreuzschwestern geleitetes Institut, in welchem ein Kindergarten und eine Arbeitsschule unterhalten wird, während zugleich einige Schwestern

an der öffentlichen Schule als Lehrerinnen thätig sind. Am 9. September 1877 als am Feste Mariä Namen, nahm er die feierliche Einweihung des Hauses vor und führte die Schwestern ein. Tags zuvor langte die telegraphische Nachricht von der plötzlichen und desperaten Erkrankung des Leitmeritzer Bischofes Augustin Paul Wahala, des Nachfolgers des am 26. April 1865 verstorbenen Bischofs Hille, ein. Dieß erfüllte alle Festtheilnehmer mit den begründetsten Befürchtungen, die sich schon am 10. September bestätigten. Von der Hainspacher Festfeier begab sich deshalb Frind nach Leitmeritz, um dem verstorbenen Diözesanoberhirten die letzte Ehre zu erweisen.

V. Seine kirchenhistorischen Schriften.

Als Frind an die Erfüllung der ihm vom Bischof Hille zugewiesenen Aufgabe ging, eine Geschichte der Leitmeritzer Diözese und des Domkapitels zu schreiben, glaubte er keineswegs bei der Jahreszahl ihrer Erection 1656 stehen bleiben zu können, sondern billiger Weise auch auf deren Vorgeschichte Bedacht nehmen zu müssen. Dies war nicht möglich, ohne die verschiedenen kirchlichen und klösterlichen Institute bis auf ihren Ursprung zu verfolgen. Eine solche Darstellung hinwieder ließ sich nicht bieten, ohne den historisch-organischen Zusammenhang mit der einstigen ganz Böhmen umfassenden Mutterdiözese Prag einzuhalten. Da überdies ein eingehendes Werk über die Kirchengeschichte Böhmens mangelte, so wären, wie er sagt, tausend Dinge im Rahmen einer begrenzten Diözesangeschichte unverständlich geblieben. So entstand der Plan, die Arbeit auf die Kirchengeschichte Böhmens überhaupt auszudehnen und hiebei auf die Leitmeritzer Diözese besondere Rücksicht zu nehmen.

Der erste Band erschien heftweise in den Jahren 1862 bis 1864. Das Werk führt den Titel: „Die Kirchengeschichte Böhmens im Allgemeinen und in ihrer besonderen Beziehung auf die jetzige Leitmeritzer Diözese, nach den zuverlässigsten, größtentheils handschriftlichen Quellen bearbeitet von P. Anton Frind. Verlag von Tempsky, Prag." Dieser erste Band umfaßt die Periode der Christianisirung Böhmens und die erste Blüthezeit der böhmischen Kirche bis zum erblichen Königthum und schließt mit dem Ableben des Herzog-Bischofes Heinrich Bretislav († 15. Juni

1197 zu Eger). In diesem und den folgenden Bänden hält der Verfasser die Methode ein, daß er zuerst die kirchliche Entwicklung im Allgemeinen unter Anlehnung an die Abfolge der Oberhirten vorführt; sodann behandelt er die größeren kirchlichen Institute, nämlich das Prager Domkapitel, die Collegiat- und klösterlichen Stifte und Ordenshäuser des Landes im Einzelnen und schließt mit dem Abdrucke der wichtigsten Urkunden. — Schon das Erscheinen eines eigenen die böhmische Kirchengeschichte quellenhaft behandelnden Werkes wurde mit großer Sympathie begrüßt. Hiezu kam die glückliche Auswahl und kritische Verarbeitung des reichen und interessanten Stoffes, der dem Verfasser bei Abfassung der späteren Bände bei Registrirung des Prager Capitelarchives in die Hände fiel; endlich eignete ihm eine frische, kernige und gemüthvolle Diktion. So fand sein Geschichtswerk die denkbar günstigste Aufnahme und sichert seinem Namen in der kirchengeschichtlichen Litteratur einen hervorragenden Platz.

Der Umfang des Werkes war ursprünglich auf 3 Bände berechnet. Allein schon beim zweiten Bande, welcher 1866 erschien und welcher mit Bischof Daniel II. beginnt und mit Ocko von Wlassim († 14. Jänner 1380) endet, zeigte sich die Unmöglichkeit, innerhalb dieser Grenze das Material zu bewältigen, welches mit jedem Schritte wächst, den man in das spätere Mittelalter thut, wo die Urkunden reichlicher fließen. Der dritte im Jahre 1872 erschienene und die Husitenzeit behandelnde Band reicht nur bis zum Jahre 1431 und der 1878 ausgegebene die nachhusitische Periode, sowie der das Aufkommen des Protestantismus behandelnde 4. Band schließt mit dem Jahre 1561.

So war das Werk bereits auf 4 Bände gewachsen und der Verfasser war erst an der Schwelle jener Periode angelangt, welche den Ausgangspunkt des ersten Planes gebildet hatte, nämlich bis an die Gegenreformation und die Rekatholisirung Böhmens, in deren Verfolge und Beabsichtigung ja die Leitmeritzer Diözese errichtet worden war. Während er den 4. Band zum Drucke beförderte, sorgte er schon ein ansehnliches Material für den 5. und zwar den Hauptband seines Werkes vor. Mochte er auch den Eintritt eines an Ehren reichen Abhaltungsgrundes ahnen, so blieb ihm doch verborgen, daß es ihm nicht gegönnt sein sollte, sein Geschichtswerk abzuschließen, das nun unvollendet bleibt, bis die Hand eines Fortsetzers sich findet.

Neben dem Hauptwerke geht eine kirchengeschichtliche populär gehaltene Gelegenheitsschrift. Als man nämlich im Jahre 1873 die neunte Säkularfeier der Errichtung des Prager Bisthums beging, schrieb er aus diesem Anlaß eine „Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag" (1873. In Kommission der k. k. Universitätsbuchhandlung Calve.) Da die Diözesen Leitmeritz, Königgrätz und Budweis erst im 17. und 18. Jahrhundert errichtet wurden, so repräsentirt die genannte Geschichte der Prager Oberhirten in kurzem Umfange die ältere Kirchengeschichte von ganz Böhmen.

Aus dem gleichen Anlasse unterzog er sich der Aufgabe, einen aus dem 13. Jahrhundert stammenden illustrirten Commentar über die Apokalypse, dessen Manuskript in der Kapitelbibliothek sich vorfindet, auf Kosten des Kapitels in Phototypie herauszugeben: „Scriptum super Apocalypsim cum imaginibus". Es war dies das erste Beispiel einer Vervielfältigung auf phototypischem Wege, welche vom Prager Hofphotographen H. Eckert durchgeführt wurde. —

Unter seinen geschichtlichen Arbeiten muß insbesondere auch seiner Stellung gedacht werden, die er in der Frage über den Märtyrer des Beichtsiegels, dem hl. Johann von Nepomuk, einnimmt. In der Canonikationsbulle wird nämlich das Jahr 1383 als Todesjahr genannt. Doch erheben sich gegen dieses Jahr sehr begründete Bedenken, weshalb schon im vorigen Jahrhundert Gelasius Dobner die Ansicht aussprach, daß der Heilige nicht 1383, sondern 1393 gemartert worden und eine und dieselbe Person mit dem fürsterzbischöflichen Generalvikar Johann von Nepomuk sei, welcher erwiesenermaßen 1393 auf Befehl des Königs Wenzel in die Moldau gestürzt worden ist. Diese untergeordnete Frage über das Todesjahr wurde von einigen Gegnern der kath. Kirche dahin ausgebeutet, als ob es einen geschichtlichen hl. Johannes überhaupt nicht gebe, da eben im Jahre 1383 eine solche Ertränkung gar nicht habe stattfinden können; auch in den Kalendern und öffentlichen Blättern erschienen dergleichen Tendenzartikel. Da nahm Frind die Dobner'sche Ansicht von Neuem auf in seiner Studie: „Der geschichtliche hl. Johannes von Nepomuk". Prag, Tempsky 1861. Als er nun nach 18 Jahren die Registrirung des Archives des Prager Domkapitels, dem einst der Heilige angehört, vollendet hatte, war er in der Lage, diese

Ansicht mit unwiderleglichen Gründen zu stützen. Das Ergebniß dieser Studien veröffentlichte er unter dem Titel: „Der hl. Johannes von Nepomuk, Denkschrift zur Feier des dritten fünfzigjährigen Jubiläums der Heiligsprechung. Prag, Calve, 1879." Diese Vertheidigungsschrift fand die günstigste Aufnahme und macht den Versuch der Leugnung eines hl. Johannes unmöglich. Nur wurde gegen diese Frind'sche Schrift — allerdings von sehr vereinzelt gebliebener Seite — Bedenken erhoben, als ob damit der Autorität des Canonikationsprozesses zu nahe getreten sei. Nach seinem Tode wurde dieses einen Vorwurf athmende Bedenken im März- und Aprilhefte des Mainzer „Katholik" 1882 von einem seiner Freunde richtig gestellt und widerlegt. Seitdem hatte auch die kompetenteste Stelle Anlaß, an diese Frage heranzutreten; es sei hier nur angedeutet, daß der daselbst eingenommene Standpunkt eine nicht geringe Genugthuung für den nun verewigten Johannesforscher enthält.

VI. Seine Ernennung zum Bischofe, Consekration und Inthronisation.

Die Verwaisung des bischöflichen Stuhles in Leitmeritz hatte nun bereits über 1½ Jahre gedauert.

Am 25. April 1879 feierten die Völker Oesterreichs das 25-jährige Ehejubiläum ihres Herrscherpaares. Nach einigen Tagen verkündete der Telegraph, daß Seine Majestät an diesem Gedenktage für die Leitmeritzer Diözese einen Hirten ausersehen habe: Domkapitular Frind war zum Bischofe seiner Mutterdiözese ernannt! Schon am 30. April fand bei der Wiener Apostolischen Nuntiatur der sog. Informationsprozeß statt und am 1. Mai legte der Ernannte in die Hände Sr. Majestät den vorgeschriebenen Eid ab. Die Präkonisation in Rom war auf den 12. Mai angesetzt; doch wurde sie verschoben — es sollte der Johannestag (16. Mai) sein, an dem die apostolischen Bullen ausgefertigt wurden. Sie gelangten in seine Hände am 24. Mai, an demselben Tage, an welchem er vor 10 Jahren ins Domkapitel berufen worden war.

Wohl selten fand die Kunde einer Ernennung einen so freudigen und allseitigen Widerhall, wie die des Domkapitulars Frind zum Bischof der Leitmeritzer Diözese. Er besaß ja in dieser als

seiner Mutterdiözese von früher das ehrenvollste Andenken und hatte einen großen Kreis persönlicher Freunde; auch den übrigen Priestern war er zum mindesten durch seine kirchenhistorischen Schriften bekannt.

Am 8. Juni als am Dreifaltigkeitsfeste wurde Bischof Frind in der Prager Domkirche zu St. Veit von Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal-Fürsterzbischofe Schwarzenberg unter Assistenz des Königgrätzer Herrn Bischofes Dr. Hais und des damaligen Prager Weihbischofes und gegenwärtigen Budweiser Diözesanbischofes Herrn Dr. Prucha und im Beisein des gesammten Domkapitels sowie zahlreicher Deputationen des Leitmeritzer Klerus konsecrirt.

Begleitet vom damaligen Herrn Stadtdechanten Seifert war auch der Leitmeritzer Kanonikus und Kapitel-Vikar Dr. Hille erschienen. Dieser stellte nach der Weihe dem neuen Bischofe den anwesenden Klerus vor und äußerte seine Freude darüber, am Ende seines verantwortlichen Amtes zu stehen. Als er zwei Stunden später mit seinem Begleiter im Hause des erzb. Generalvikars Herrn Küffer Ritter von Asmansvilla die Stiege herabging, wurde er vom Schlagfluß getroffen und blieb sofort regungslos! Die herbeieilenden Aerzte konnten nur den augenblicklich eingetretenen Tod konstatiren! So war nach dem kaum verklungenen Freudenrufe des Weiheritus „ad multos annos" die blasse Gestalt des Todes in die Festgesellschaft getreten. Die erste Funktion des neuen Bischofes war die Einsegnung der Leiche seines Capitelvikars. —

In Leitmeritz wurden mittlerweile die Vorbereitungen zum Empfange des ehemaligen Gymnasialkatecheten und nunmehrigen Oberhirten getroffen. Einen gleich großartigen Festschmuck hatte die Stadt wohl nie zuvor angelegt, wie am Inthronisationstage, dem 22. Juni. Von der Stadtvertretung aus dem benachbarten bischöflichen Schlosse Trzebautitz abgeholt, begab sich Bischof Frind zunächst in die Stadtkirche, von wo sich der Festzug durch die Stadt in die Domkirche entwickelte. Es betheiligten sich alle Vereine und Corporationen; an 180 Diözesanpriester hatten sich das Erscheinen ermöglicht und nicht weniger als neun infulirte Prälaten schritten dem Bischof unmittelbar voran. Der Herr Statthalter von Böhmen, Philipp Weber Freiherr von Ebenhof, erwies ihm die Ehre der Anwohnung bei der Funktion, die sich nun in der Kirche ebenso glanzvoll als erhebend vollzog. Auf

die Begrüßung des Herrn Domdechanten Dr. Rehak erwiderte der Bischof zuerst mit einer lateinischen Ansprache an den Klerus und dann mit einer deutschen an das Volk. Nicht nach seinem Wollen und Wünschen sehe er sich aus seiner bisherigen ruhigen und angenehmen Stellung an diesen schwierigen Platz versetzt. Nur der offen zu Tage getretene Wille Gottes habe ihn zur Annahme seines neuen hochverantwortlichen Amtes bewegen können nach den Worten des hl. Martinus: Herr, wenn ich deinem Volke nothwendig bin, so weigere ich mich der Mühen nicht, es geschehe dein Wille!" Hierauf schilderte er seine Hirtenpflichten und betheuerte seine Hirtengesinnungen, wie er sie auch in seinem an eben diesem Tage in allen Kirchen verlesenen Antrittshirtenbriefe so schön entwickelt hatte. Nach geschehener Huldigung des Klerus folgte das feierliche Pontifikalhochamt mit dem Te Deum, worauf sich der Zug in die bischöfliche Residenz bewegte.

VII. Seine bischöfliche Wirksamkeit.

Frind hatte nun den Bischofsstuhl einer über 1⅓ Million Seelen zählenden Diözese bestiegen. Was dies schon an sich bedeute, hatte er sich selbst am allerwenigsten verhehlt. Hiezu kam der Umstand, daß die zur nächsten Theilnahme an den bischöflichen Amtssorgen berufene Körperschaft, das Domkapitel, durch schnell folgende Todesfälle wie durch das oben gemeldete plötzliche Ableben des Capitelvikars Hille auf die Zahl von zwei Gliedern reduzirt war.

Allein in dem Charakter des neuen Bischofes waren zwei Eigenschaften begründet, durch welche er sich den Schwierigkeiten gewachsen fühlte. Die eine bestand in seinem unaustilgbaren, Arbeits- und Schaffensdrange, der sich fast zur Ruhelosigkeit steigerte. Die Arbeit war ihm Bedürfnis; und zwar nicht eine ruhige, in regelmäßigem Geleise sich bewegende Arbeit, die ihm eher Unthätigkeit zu sein geschienen hätte: in ihm war die Arbeitslust zugleich schaffende Kraft, deren Trieb mit den Schwierigkeiten wuchs. Er war kein Freund skeptischer Auffassungen; Bedenklichkeiten drängte er in den Hintergrund; rasches entschlossenes Handeln bildete seinen Wahlspruch. Sein Eifer kannte auch keine Hindernisse von Seiten des körperlichen Befindens, und als diese sich dennoch geltend machten, suchte er sie durch die Energie seines Willens zu überwinden — eine

Auffassung der Arbeit, die für ihn und die ganze Diözese verhängnißvoll werden sollte.

Die zweite charakteristische Eigenschaft war seine im tiefsten Seelengrunde wurzelnde gemüthvolle Liebe zu den Menschen. Er besaß einen großen Fond von natürlicher Güte, der zur Ueberwindung von Gegensätzen ausreichend war. Nach seinem eigenen Herzen maß er auch die Mitmenschen und in seinem Auge las man unbefangenes Zutrauen und Wohlwollen. Dies war der Grund des ihm eigenen sympathischen Zuges, mit welchem er die Menschen an sich fesselte. Sein vertrauend liebevolles Wesen wirkte erobernd, mochte man ihn im leutseligen gesellschaftlichen Verkehre oder in der Repräsentation seines Amtes betrachten, wobei er durch die Imposanz seiner äußeren Erscheinung unterstützt wurde.

Mit diesen herrlichen Gaben an Geist und Herz ausgestattet, begann er seine bischöfliche Thätigkeit. Die Personalfragen bei Ergänzung des Kapitels und Konsistoriums fanden durch das Entgegenkommen der Regierung und des Kapitels selbst eine rasche Erledigung, so daß er in der Sorge um die Administration der Diözese, soweit sie mit den Agenden der Kanzlei zusammenhängt, bald erleichtert war. Desto mehr pflegte er den unmittelbar persönlichen Contakt mit dem Klerus und dem Volke; es liegt deshalb der Schwerpunkt seiner bischöflichen Amtswirksamkeit in den Visitationen.

Bereits am 2. Juli trat er seine erste und zwar Firmungs-Reise nach Reichenberg an. Den Weg dahin nahm er über seinen Geburtsort Hainspach, um zuvor das Grab seiner Eltern zu besuchen. Der ihm hier seitens seiner Landsleute bereitete glänzende Empfang war das Vorspiel einer großartigen Ovation, die ihm bei seinem Einzuge in Reichenberg, der volksreichsten Stadt der Diözese und dem ersten Industrieorte des Landes zu Theil wurde. Wie hier, so fand er in den meisten Städten aus seinem früheren Leben Freunde und Bekannte, denen allen er ein frisches Gedächtniß und ein unverändertes Gemüth bewahrt hatte. Und ebenso wie hier gewann er allerorts sehr bald die Herzen der Gläubigen, die mit großer Hingebung seinem gediegenen Worte lauschten. Er besaß ein äußerst glückliches Organ von Wohllaut und ausgiebiger Stärke. Diese Eigenschaft veranlaßte ihn auch,

mit seinen Visitationen und Firmungen eine ausgedehnte Predigtthätigkeit zu verbinden. In jeder Seelsorgsstation, die er besuchte, hielt er nach gelesener hl. Messe vom Predigtstuhle aus eine längere Ansprache an das Volk, katechisirte hierauf prüfungsweise die zum Altare vortretende Schuljugend und spendete dann die hl. Firmung. Da er den Grundsatz hatte, die Visitationen möglichst zu beschleunigen, so geschah es sehr häufig, daß er von der Quartierstation aus Nachmittags die nächste Pfarrkirche besuchte und daselbst die vormittägige Funktion wiederholte, ohne sich dabei die zweite Predigt zu erlassen. Wohlmeinend rieth ihm der Klerus diese Häufung ab und kämpfte auch gegen seinen Grundsatz an, als ob überall eine förmliche Predigt von ihm erwartet werde. Allein das Gefühl der Kraft und sein Eifer ließ ihn diese warnende Stimme überhören.

Im September 1879 visitirte er das Vikariat Turnau, in dessen 17 Pfarrsprengeln die Verkehrssprache die böhmische ist. Trotz seiner rein deutschen Erziehung und Abstammung hatte Bischof Frind sich so viel von der zweiten Landessprache angeeignet, daß er im Stande war, eine von ihm deutsch konzipirte und von einer Hilfskraft ins Böhmische übersetzte Rede zur vollen Befriedigung der Zuhörer frei vorzutragen. Das ein Drittheil der Diözese bildende böhmische Volk wußte diese Bemühungen anzuerkennen und erblickte darin einen Beweis der Liebe und des Gerechtigkeitssinnes seines Bischofes.

Zum Neujahr 1880 erließ er ein zweites Hirtenschreiben. An den Neujahrswunsch des gewöhnlichen Lebens „Gesundheit, Zufriedenheit und langes Leben" anknüpfend, wünschte er seinen Diözesanen Gesundheit der Seele, Frieden des Herzens und das ewige Leben bei Gott. In der folgenden Fastenzeit behandelte er von der Kanzel der Domkirche die wichtigsten Zeitfragen der Gegenwart vom Standpunkte des Christenthums, indem er das Kreuz auf den Bergen (den Höhen des Menschenlebens), im Thale (der Armuth), in der Familie, Schule, auf der Krone, dem Altare und auf dem Grabe betrachtete. Diese Fastenbetrachtungen erschienen später im Drucke unter dem Titel: „Im Kreuze ist Heil". (Verlag Opitz in Warnsdorf 1880).

Für den Sommer des Jahres 1880 hatte er ein reiches Programm für Visitationen, das er auch mit viel Segen durch-

führte. Im Mai besuchte er von dem Schlosse der bischöflichen Domaine Drum aus mehrere Stationen des Auschaer und von der Leitmeritzer Residenz aus des Leitmeritzer Vikariates. Vom 29. Mai bis 11. Juni visitirte er das Kamnitzer Vikariat und nach zweitägiger Rast im Lausitzer Cisterzienserinnenkloster Marienthal, dessen Abtissin Marschner gleichfalls von Hainspach gebürtig war, begab er sich am 14. Juni ins Friedländer Vikariat. Den Rückweg nahm er über Warnsdorf, um in der Station seiner Erstlingswirksamkeit am Patroziniumsfeste (29. Juni) das Pontifikalhochamt zu halten und die Firmung zu spenden. Er fand daselbst seinen ehemaligen Freund und Mitkaplan Wünsch als Pfarrdechant der alten Kirche; doch seitdem hatte sich eine zweite Kirche erhoben, nicht als Tochter der Mutterkirche, sondern als Denkmal religiöser Trennung: ein großer Theil der Bevölkerung war „altkatholisch" geworden. Allein über die Erinnerung an die Vergangenheit schwand bei Vielen (leider nur auf zwei Tage) das Bewußtsein der Trennung und man bereitete dem ehemaligen Kaplane und nunmehrigen Bischofe eine ziemlich herzliche Aufnahme.

Am 11. Juli konsekrirte er die Kirche in Widdim und nach den durch die Priesterordinationen herbeigeführten Unterbrechungen trat er bereits wieder am 24. Juli die Visitationsreise ins Jechnitzer Vikariat an, wobei er am 25. Juli die Kirche in Deutschkralupp konsekrirte. Den Schluß der diesjährigen Visitationen bildete das böhmische Vikariat Nimburg (31. August bis 9. September). Es waren im Ganzen nicht weniger als 76 Seelsorgstationen, die er im Verlaufe von 4 Monaten besucht hatte, wobei er ebensooft predigte und an 38,000 Personen firmte.

Dem Eifer, den er in den geistlichen Angelegenheiten entwickelte, entsprach eine gleiche Rührigkeit in den zeitlichen. Seine beiden hochbetagten Vorgänger hatten sich begnügt, bei den Domainengebäuden nur die nothwendigsten Bauherstellungen zu machen, und wollten eine gründliche Neugestaltung einem jüngeren Nachfolger überlassen, weshalb sie auch das Bisthum in der Person des Nachfolgers zum Erben eingesetzt hatten. Bischof Frind war der Mann, dessen Schaffensdrang keine Zögerung kannte. Außer vielen Umgestaltungen in der Leitmeritzer Residenz und den Nebengebäuden baute er im Jahre 1880 auf bisthüm-

liche Kosten bei den Maierhöfen Drum und Strau zwei völlig neue Oekonomieobjekte, wobei er bis auf das kleinste Detail Interesse nahm.

Eine besondere Freude gewährte es ihm, in der Residenz und dem Drumer Schlosse einen zumeist aus der Zeit des ersten Bischofes Schleinitz (1656—1675) und des sechsten Bischofes Grafen Waldstein (1757—1789) stammenden bisthümlichen Beilaß an alten Gemälden zu finden. Als er durch einen Prager zu diesem Zwecke aufgenommen Maler an diese oft zur Unkenntlichkeit veralteten Bilder die restaurirende Hand anlegen ließ, wurden in ihnen nicht selten künstlerische Schätze entdeckt. Hieher gehört eine dem jüngeren Hans Holbein zugeschriebene Madonna mit dem Kinde, welche Schleinitz erworben hatte, nachdem Meißnische Lutheraner sie aus einer Kirche geworfen. Auf einem großen Gruppengemälde, das man für die „Vermählung des Dogen mit dem Meere" gehalten hatte, wurde wieder die Inschrift lesbar, derzufolge es die Rückkehr Heinrichs III. aus Polen über Venedig darstellt (1574). Anfangs wurde es für einen Paolo Veroneſe und später Andrea Vicentini gehalten. Zwölf biblische Darstellungen werden dem Lehrer Albrecht Dürers, Hans Wohlgemuth, beigelegt. Unbezweifelt sind Schlachten- und Thierstücke von Querfurt (1696—1761) und Blumenstücke von Joh. Wenings (1621—1660).

Die größte Genugthuung in Bethätigung seines Eifers sollte indeß Bischof Frind zu Neujahr 1881 finden. Am 21. September 1681 konsekrirte Graf Bischof Sternberg die von ihm vollendete Domkirche, so daß das Jahr 1881 ein Jubiläumsjahr für die Diözese war. Bis jetzt entbehrte sie eines Thurmes; trotz wiederholter Anläufe war man nie über die Legung der Fundamente hinausgekommen. Bischof Frind fand eine Denkschrift des Archives, derzufolge Graf Bischof Königgsegg am 23. Dezember 1716 den Grundstein gelegt hatte. Da faßte er den kühnen Plan, der Domkirche aus Anlaß des zweihundertjährigen Jubiläums den ihr gebührenden Thurm zu geben. Bald hatte er das Mittel gefunden: es war der Neujahrshirtenbrief vom 1. Jänner 1881. In keiner seiner Schriften hat Bischof Frind sein Gemüth und sein Vertrauen auf des Herz der Menschen so plastisch gezeichnet, wie in diesem Hirtenschreiben. Er schildert

den Gläubigen die ihn bei diesem Jahreswechsel bewegende Freude über das Jubiläum, sein Leid darüber, daß der Herr sein Haus nicht vollendet sieht und spricht die zuversichtliche Hoffnung aus, daß die Diözesanen ihm die Hand zum Bau reichen werden. Dieses Schreiben schickte er auch allen Patronen, zu deren Mehrzahl er anläßlich seiner Visitationsreisen in ein Verhältniß persönlicher Freundschaft getreten war, sowie sonstigen Freunden und Bekannten. Der Erfolg war geradezu beispiellos. Oft mit Postwende langten Spenden oder Zusagen von überraschender Höhe ein. Fürst Camill Rohan trat sogleich mit 1000 fl. vor. Es folgten die Fürsten Moritz Lobkowitz, Clary, Graf Westfalen, die Großindustriellen Baron Leitenberger und Felix Heintschel mit je 500 fl.; die Leitmeritzer Stadtvertretung mit 2000 fl.; Adel und Bürger, Stifter und Prälaten, Vikariatsbezirke und Gemeinden steuerten Beträge bei von 400 fl. abwärts. Den Glanzpunkt der Sammlung bildeten die Spenden Ihrer Majestäten des Kaisers Franz Josef und der Kaiserin-Wittwe Maria Anna mit 2000 fl. und 1000 fl. Selbst ein in Aegypten als Hotelier lebender Diözesan schickte eine Gabe von 5 Gulden. Mit jedem neuen Einlaufe stieg seine Freude und jedem wendete er seine Aufmerksamkeit zu. Bald konnte an die Ausarbeitung der Pläne gegangen werden, welche der Erbauer der Wiener Votivkirche, Baron Ferstel, opferwillig übernahm, und die Nachgrabungen beim Fundamente ergaben eine Tiefe desselben von 11 Metern, so daß dessen Benützbarkeit konstatirt war.

Unter diesen angenehmen Arbeiten war der Frühling herangekommen. Bischof Frind rüstete sich zu seiner Lieblingswirksamkeit, den Visitationen. Trotzdem er bei den Fastenpredigten, die er abermals hielt, hartnäckige katarrhalische Affektionen verspürte, bestimmte er für die Zeit von Mitte Mai bis Mitte Juli vier Vikariate zur Bereisung. Als ihm gegen die ununterbrochene Abfolge ernste Vorstellungen gemacht wurden, wies er diese Bedenken unter Beziehung auf seine im Vorjahre bewiesene Kraft zurück.

Am 10. Mai assistirte er mit dem übrigen österreichischen Episkopate bei der Vermählung des Kronprinzenpaares in Wien und am 20. Mai begann er, eine Verkühlung mißachtend, die Visitation im Melniker Vikariate. Mit Ausnahme einer

kurzen Erholung im gräflich Czernin'schen Schlosse und Parke zu Schönhof gab es nun keinen Ruhetag mehr bis 15. Juli. Nach den Pfingsttagen, wo er in Leitmeritz firmte, besuchte er vom 8. bis 16. Juni das Libochowitzer, vom 20. bis 30. Juni das Kaadner und vom 2. bis 15. Juli das Saazer Vikariat.

Wo er erschien, wurde er mit stets steigendem Enthusiasmus empfangen. Die Ovationen bezog er nicht auf sich, sondern auf sein bischöfliches Amt, dessen Verpflichtungen ihm deshalb auch über persönliche Empfindungen gingen. Diesen Ernst entwickelte er der Vertretung einer ansehnlichen Stadt gegenüber, welche einer getroffenen kirchlichen Verfügung Widerstand entgegensetzte. Bischof Frind legte nämlich ein großes Gewicht auf die Veranstaltung von Missionen in der Diözese, zu denen er die Jesuiten, Redemptoristen und Lazaristen berief. In beiläufig 25 Seelsorgsprengeln wurden theils förmliche Missionen, theils Konferenzpredigten abgehalten. Häufig brachte er sie mit den bischöflichen Visitation in der Weise in Verbindung, daß die gerufenen Missionspriester Vorbereitungspredigten hielten und zugleich bei Abhörung der Beichte der Firmlinge behilflich waren. Der genannte Stadtrath begehrte nun stürmisch die Zurücknahme einer solchen Verfügung für diese Stadt und drohte mit demonstrativem Fernbleiben beim Eintritte des Bischofes. Allein man hatte sich an diesem verrechnet: er hielt die getroffene Verfügung aufrecht und verbat sich jeden offiziellen Empfang; aber man hatte sich auch an dem Volke verrechnet, welches nicht abgehalten werden konnte, den Oberhirten auf das Glänzendste in seine Kirche zu geleiten.

Unter den außergewöhnlichen Anstrengungen machten seine Hustenaffektionen bedenkliche Fortschritte; allein die Energie seines Willens stählte die nachlassende Kraft. Einmal, in der Station Pürstein erklärte er, sich diesmal von der Predigt dispensiren zu wollen; als er jedoch der großen Volksmenge ansichtig wurde, fühlte er sich umgestimmt und bestieg die Kanzel. So geschah es auch in Saaz, wo sein Eintritt einem Triumphzuge glich.

Vom 16. bis 22. Juli nahm er die Ordinationen in Leitmeritz vor. Als er am Schlusse der Presbyteratsweihe die rituelle Frage stellte: „Promittisne mihi et successoribus meis . . .", über-

mannte ihn ein unerklärliches Gefühl voll Wehmuth, so daß er in Thränen ausbrach. Erst später konnte er sich darüber Rechenschaft geben.

VIII. Krankheit und Tod.

Noch am 22. Juli trat er über Prag die Reise nach Marienbad zum Kurgebrauch an. Unterwegs besuchte er die von Moselweis nach Chotinschau bei Pilsen übersiedelten Salesianerinnen, deren mehrjähriger fürsterzbischöflicher Commissär er gewesen. Es waren dies die letzten Stunden, in denen es seinem froh angelegten Gemüthe gegönnt war, heiter zu sein. Denn sobald er in Marienbad abgestiegen war, wo für den Willen der Grund zur Beherrschung des Körpers wegfiel, war wie mit einem Schlage seine Kraft gebrochen! Als er dann dem Arzte eine eingehende Untersuchung gestattete, gewann dieser zu seinem Schrecken die Ueberzeugung, daß dieser starke Mann mit seiner Metallstimme an nichts Geringerem als an Tuberkulose leide! Bischof Frind hatte im späteren Leben auf die während des Theologiestudiums überstandene Krankheit vergessen, aber sein Organismus hatte nicht darauf vergessen. Die enormen Anstrengungen der ununterbrochenen Visitation (er hatte in dieser kurzen Zeit in ca. 70 Kirchen ebensooft und bisweilen unter glühender Temperatur gepredigt) hatten den schlafenden Feind geweckt und entfesselt. Sein Zerstörungswerk sollte ein eiliges sein.

Schrecken trat auf das Antlitz seiner Freunde, als sie des am 16. August nach Leitmeritz rückkehrenden kranken Bischofes ansichtig wurden. Alsbald begab er sich nach seinem Lieblingsaufenthalte Drum. Noch blieb ihm die ärztliche Diagnose unbekannt, noch konnte er früh die hl. Messe lesen und bei günstiger Witterung im Schloßparke eine mäßige Bewegung machen. Dieselbe Energie, die ihm in Verfolgung bestimmter Arbeiten eigen war, wendete er nun auch zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf, wobei er auch der übernatürlichen Hilfsmittel nicht vergaß. Allein die Vorsehung wollte von ihm nicht mehr das Opfer der Arbeit, sondern des Leidens. Aus den durch inquisitorische Fragen provozirten Aeußerungen des Arztes mußte er endlich

auf den tuberkulosen Charakter seiner Krankheit schließen. Die Bewegung im Freien wurde nach und nach unmöglich und bei der Unfreundlichkeit des damaligen Septembers mußte die Rückfahrt nach Leitmeritz (20. September) angerathen werden.

Es war nun ein schmerzliches Stillleben, das er in seiner Residenz führte, und weit größer als der körperliche war der geistige Schmerz: in ihm kämpften Hoffnung und Zweifel; der fieberfreie Morgen gehörte der Hoffnung, der fiebervolle Abend dem peinigenden Zweifel. Wenn sich nun sein Gedanke auf das erst vor zwei Jahren übernommene Amt und die dabei gefaßten Pläne richtete, wenn er sich manche Erfolg versprechende Arbeiten vergegenwärtigte, die zu vollenden ihm nicht gegönnt sein sollte, da umflorte sich sein Blick und die Frische seines Gemüthes wich einer tiefen Wehmuth. Es war die Stimmung des Canticum Ezechiae (Isaias Kap. 38), die ihn beherrschte und die sich jedesmal erhöhte, wenn irgend ein Anlaß die Erinnerung an die nächste Vergangenheit lebendig machte.

Vom Brevier dispensirte er sich nicht und ließ sich dasselbe, nachdem die Selbstlesung unmöglich geworden, laut und langsam vorbeten. Als es ihn später anstrengte, mit den Gedanken zu folgen, willigte er in dessen Abkürzung ein, verfügte aber eine desto häufigere Abbetung der lauretanischen Litanei.

Am 4. Oktober wurde der Hausarzt Dr. Svoboda zur gewohnten Morgenstunde eingeführt und plazirte sich auf einem Fauteille neben dem auf dem Sopha sitzenden bischöflichen Patienten, die Hand desselben behufs Zählung des Pulses ergreifend. In demselben Augenblicke lähmte ein Schlagfluß den Arzt: es entsanken ihm die Hände, Blässe trat in das verzerrte Gesicht und das Bewußtsein schwand! Man beließ den Bischof in der Meinung, daß es eine hartnäckige Ohnmacht sei und trug den Arzt in das Nebenzimmer, wo dessen eilig gerufener Freund und Arzt Dr. Rokyta die Bedenklichkeit des Zustandes konstatirte. Der neue Kranke wurde in den Räumen der Residenz gebettet, wo er nach dreitägiger Bewußtlosigkeit verschied. Auf die wiederholten Fragen des Bischofes, wie der Kranke sich befinde, erwiderte man: „er schlafe." Erst als die Glocken der Stadtkirche mit ihrem mächtigen Geläute dessen Ableben verkündeten, ließ es sich nicht mehr verbergen. Mit tiefer Bewegung betete Bischof

Freund für den Dahingeschiedenen, dessen letzte Pflichterfüllung, gleichwie seinerzeit diejenige des Kapitelvikars Hille ihm gegolten hatte!

Nach diesem Schrecken wurde ihm am 6. Oktober eine große Freude zu Theil: Seine Eminenz der hochwürdigste Herr Cardinal- und Fürsterzbischof Schwarzenberg beehrte seinen Suffragan und früheren Domkapitular mit seinem Besuche. Diese Ehre sowie der spätere Besuch seines Jugendfreundes und Landsmannes Med. Dr. Drasche, Universitätsprofessors und Primararztes in Wien, waren die letzten Lichtstrahlen, welche in das Dunkel seines Schmerzes fielen. In der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober trat eine ungewöhnliche Athemnoth ein. Die Aerzte befürchteten einen Pneumothorax oder eine Rippenfellentzündung oder Blutbrechen und der Kranke durfte nun das Bett nicht mehr verlassen. Alsbald begehrte er die hl. Sakramente. Doch blieb eine plötzliche Gefahr aus, dagegen nahm der Kräfteverfall sichtlich zu.

Donnerstag den 27. Oktober zeigten sich die Boten der nahen Auflösung. Der Auswurf fing zu stocken an, das Athmen wurde geräuschvoller und glich einem leisen Stöhnen; abermals empfing der Kranke die hl. Sakramente und diesmal auch die hl. Oelung und schien er sich mit dem Aeußersten vertraut zu machen. Gegen 8 Uhr Abends langte aus Rom die Depesche ein: „Sanctissimus aegrotanti Episcopo Litomericensi benedictionem Apostolicam impertivit condolentibus Coelestino Archiepiscopo Vindobonensi totâque Anima. Jaenig." *) Der Kranke verstand das langsam vorgelesene Telegramm und sprach ein lautes „Gratias". Der Umstand, daß er dieses Wort später noch einmal wiederholte, bewies, wie sehr ihn dieser Segen gefreut. Es war zugleich das letzte Wort, das nicht auf seinen körperlichen Zustand Bezug hatte. Später äußerte er sich meist nur durch Zeichen. Freitag früh den 28. Oktober gegen 1/48 Uhr wurde der Athem plötzlich ruhiger, die Kapitularen und die sämtlichen Hausgenossen wurden um das Sterbebett versammelt: nach kaum 5 Minuten unmerklichen Kampfes hatte der edle Oberhirt der Diözese ausgerungen!

---

*) Seine Heiligkeit ertheilt dem kranken Bischof von Leitmeritz den apostolischen Segen und es melden der anwesende Wiener Erzbischof Cölestin und die ganze Anima ihr Beileid. Jänig."

Etwa 14 Tage vorher hatte er einen Traum. Er sah das in unbeschreiblichem Verklärungsglanze strahlende Jesuskind auf einem hohen Berge, zu welchem ein lichter feuriger Weg führte. Lächelnd sagte das göttliche Kind: „Tröste dich, durch den Husten kommst du zu mir." Das Jesukind hat sehr bald und zwar um jene Stunde Wort gehalten, in welcher am Feste der Apostel Simon und Juda, als den Patronen der Kirche des Geburtsortes Hainspach, in dieser die hl. Messe gelesen wurde.

IX. Die Begräbnißfeier.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Trauernachricht vom Hinscheiden des Oberhirten über Stadt und Land, und wohin sie drang, rief sie die schmerzlichste Theilnahme hervor. Das Domkapitel empfing zahlreiche Condolenzkundgebungen, an der Spitze derselben ein Beileidstelegramm seitens des Herrn Ministerpräsidenten Grafen Taafe. Die Aeußerung der Theilnahme trat nicht etwa bloß bei den oberen Gesellschaftsschichten, sondern auch und zwar ganz besonders bei der Bevölkerung hervor; gerade hier zeigte die Aufnahme der Trauerbotschaft, daß Bischof Frind in den kurzen Jahren seiner Thätigkeit sich bereits in das Herz des Volkes eingelebt hatte. In den Ortschaften, wo er gepredigt und gefirmt, war die schmerzliche Bewegung um so stärker und jeder Einzelne fühlte sich durch diesen Verlust persönlich berührt. In vielen Kirchen wurde die Vermeldung von dem Weinen und Schluchzen der Gläubigen begleitet.

Einige Stunden nach dem Ableben wurde in Gegenwart mehrerer Kapitularen das vom 16. Dezember 1879 und 11. Oktober 1881 datirte Testament gelesen, welches der Verblichene zwei Tage zuvor in die Hände seines geistlichen Cousins Dr. Wenzel Frind, Professors an der theologischen Fakultät in Prag, gelegt hatte. Er folgte darin dem Beispiele seiner Vorgänger und setzte zum Universalerben seinen Nachfolger ein und dies um so mehr, weil die Bisthumsbauten noch nicht ihren Abschluß gefunden hatten. Außer der Verfügung mehrerer Wohlthätigkeitslegate enthielt das Testament zugleich den Ausdruck edler Intentionen, zu deren Verwirklichung ihm die Vorsehung noch die Frist mehrerer Jahre hätte gönnen müssen. Bezüglich des Begräbnisses verfügte er, nicht in der Gruftkapelle zu Hainspach,

sondern in Allem seinen Vorgängern gleich, und zwar in der bischöflichen Gruft des Leitmeritzer Friedhofes beigesetzt zu werden.

Auf den folgenden Dienstag fiel das Fest „Allerheiligen" und Mittwoch das Gedächtniß aller Seelen, an welchen beiden Tagen der Seelsorgsklerus durch die geistlichen Funktionen an seine Pfarrkirche gebunden ist. Um nun demselben die Theilnahme an der Leichenfeier zu ermöglichen, mußte diese schon auf Montag den 31. Oktober angesetzt werden. Trotz dieser Kürze der Vorbereitung gestaltete sich dieselbe zu einer großartigen Demonstration der Liebe und des Schmerzes.

Tags vorher wurde die Leiche im großen schwarz ausgeschlagenen Saale der bischöflichen Residenz aufgebahrt. Von 9 Uhr Vormittags bis Abends 7 Uhr wurde freier Zutritt gewährt: in kontinuirlicher Reihe strömte die Bevölkerung von Nah und Fern der bischöflichen Residenz zu, um noch einmal das Antlitz des Oberhirten zu sehen. Dasselbe war durch den Todeskampf nicht entstellt; nur war der jugendliche Zug, der noch vor wenig Monaten der getreue Ausdruck des jugendfrischen Gemüthes gewesen, verwischt und einem wehmüthigen Schmerze gewichen. Stündlich langten von seinen Freunden und Verehrern Kränze ein. Der von seinem erkrankten Freunde, dem Herrn Prälaten Generalvikar Küffer Ritter von Asmansvilla in Prag gespendete Palmenkranz wurde am Sarge selbst befestigt.

Sonntag Abends traf seine Eminenz der hochw. Herr Cardinal und Erzbischof Fürst Schwarzenberg, von dem Budweiser Herrn Bischof Dr. Prucha, den HH. Capitularen Hora und Zenefels sowie Msgr. Grafen Schönborn begleitet, ein, um dem verewigten Suffragan die letzte Ehre zu erweisen. An der Beerdigungsfeier betheiligten sich noch der Königgrätzer Herr Bischof Dr. Hais, der Herr General-Großmeister des ritterlichen Kreuzherrnordens Dr. Schöbel, der Herr Probst Stulc von Wyssehrad, der Herr Stiftsabt Krahl von Ossegg, die Residential- und Ehrendomherrn des Leitmeritzer Kapitels, die Erzdechante, fast sämmtliche Bezirksvikare der Diözese und ein großer Theil des Klerus, welcher sich ein Abkommen inmitten der beiden Kirchtage zu ermöglichen vermochte.

Montag um 9 Uhr nahm Seine Eminenz die erste Einsegnung der Leiche im Saale der Residenz vor. Sodann wurde der Sarg gehoben und von Priestern im feierlichen Zuge in die

Domkirche getragen: wie am Inthronisationstage, dem 22. Juni 1879, so waren es auch heute mit Einrechnung des Leitmeritzer Herrn Domdechantes Dr. Rehak und des Herrn Domseniors Demel neun infultirte Dignitäre, welche den Bischof in seine Cathedrale geleiteten. Allein diese trug heute das Trauergewand, schwarze Vorhänge verhüllten den bischöflichen Thron und den darübergespannten rothsammtnen Baldachin. Vor demselben brannte auf einem schwarz umflorten Leuchter eine schwere gelbe Wachskerze mit ihrem Schimmer andeutend, daß dem kurz vorher inthronisirten Inhaber dieses Stuhles bereits das ewige Licht leuchte. Es folgte dann das vom Herrn Kardinal zelebrirte Requiem und die zweite Einsegnung, worauf sich der Leichenzug unter Vorantritt des gesammten Klerus in Bewegung setzte. Dem Leichenwagen folgten die Verwandten, die Fürsten Clary und Croix aus Teplitz, Graf Franz Thun von Tetschen, Graf Westfalen von Culm, die Grafen Czernin, Ledebur, Chotek, die Feldmarschalllieutenants König und Ruhk mit zwei Brigadiers und mehreren Stabsoffizieren, die k. k. Beamten aller Dikasterien, die städtischen Behörden, Deputationen einzelner Gemeinden und sämmtliche Leitmeritzer Vereine. Die Ordnung des unabsehbaren langen Zuges hielten die Mitglieder des Schützenkorps und die Feuerwehr aufrecht, welche zu beiden Seiten ein laufendes Spalier bideten.

Nach einer halben Stunde hatte der Zug, überall von den Schaaren des herbeigeströmten Volkes umrahmt, den Friedhof erreicht. Der Sarg wurde neben den Grufteingang niedergestellt. Der Herr Cardinal, seiner Bewegung Meister, vollzog dann die letzte Einsegnung. Tiefe Ergriffenheit bemächtigte sich Aller, als der Sarg in die Gruft getragen wurde und sich den Blicken entzog. In den Augen der Meisten erglänzte eine Thräne. Alle fühlten den Schmerz, ein Leben zu Grabe betten zu müssen, dem die menschliche Voraussicht noch eine langjährige Entfaltung seiner reichen Gaben auf dem Gipfel des geistlichen Amtes zugesprochen hatte. Eine Stimme, der Alle beipflichteten, setzte dem frühe Entrissenen am Grabe den Epilog: „Consummatus in brevi explevit tempora multa.“ (Frühe vollendet hat er das Werk vieler Zeit vollbracht.“ Weish. 4, 13.)

Die Gruft des Friedhofes schloß sich nun über dem bestatteten Bischofe und in der Domkirche bezeichnet eine Marmor-

tafel am ersten Pfeiler auf der Epistelseite beim Presbyterium den Ort, wo sein Herz beigesetzt wurde. Dieses hatte fürwahr warm für die Diözesanen geschlagen und sein Schlag war von diesen mit schneller Auffassung verstanden worden. In ihren Herzen hat der Verewigte ein Denkmal der Liebe!

Doch es wird nicht bei einem bloß innerlichen Denkmal bleiben. Sein Nachfolger und persönlicher Freund, der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Emanuel Schöbel, hat es sich zur Aufgabe gesetzt, den Lieblingsplan des Seligen zu verwirklichen, den dieser zum Neujahr 1881 mit Entschlossenheit gefaßt hatte. Im Hirtenschreiben, mittels dessen er die Gläubigen zum Baue des Thurmes der Domkirche aufgerufen, schickte der Verewigte voraus, daß 10 Bischöfe die Vollendung des Domes nicht erlebt haben und fragt dann: „Soll denn auch ich ins Grab steigen, ohne daß der Herr sein Haus vollendet sieht?" Und er ist gestiegen! Allein nicht soll seine Hoffnung getäuscht sein: An seinem Sterbetage betrug die Ziffer der Sammlung gegen 40,000 Gulden österr. Währung. Sein Nachfolger wendete sich wieder an alle jene Männer, die dem Seligen die Hand zum Bau geboten. Bereits bedeckt das zugefahrene Baumaterial den Domplatz, bereits steigen die Gerüststangen empor und rühren sich die Hände der Bauleute. So werden nach wenigen Jahren die Glocken auf der Höhe des neuen Thurmes die Gläubigen zur Andacht rufen, der Dom der Leitmeritzer Diözese wird seine Vollendung erhalten und in seine Geschichte wird der Name des Bischof Frind für immer verflochten bleiben!